

*Verlag* Bibliothek der Provinz

Angela Jursitzka  
DIE EHRE DER FRAU HITT

*Erzählungen*

*herausgegeben von Richard Pils  
lektoriert von Brigitte Böhm-Müllauer*

ISBN 978-3-99028-577-0

© Verlag Bibliothek der Provinz  
A-3970 WEITRA 02856/3794  
[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

Umschlag: „Bestechende Schönheiten“, ein Geschenk von Marlene Kuppelwieser  
„DIE WAHRE GESCHICHTE VON FLÜSSEN UND EINFLÜSSEN“,  
Der Innbegriff, veröffentlicht im 14. Band TIROLER IDENTITÄTEN –  
Der Inn, herausgegeben von Martin Kolosz

Angela Jursitzka  
DIE EHRE DER FRAU HITT

*Erzählungen*



## INHALT

Thyrssenblut <i>oder</i> Die Wiederherstellung der Ehre von Frau Hitt	Seite 7
Der Depressionsfreak	Seite 59
Das pensionierte Schulhaus	Seite 61
Wer mag kleine Mädchen?	Seite 66
Comeback eines Fuchses	Seite 68
Weltspartag, und alle waren glücklich	Seite 84
Todfindungen <i>oder</i> Anjas Buße	Seite 100
Wie Professor Laibgesang chemisch wurde	Seite 101
Zöllner und Zaungäste	Seite 108
Der Innbegriff	Seite 112
Kurzvita, fast ein Märchen	Seite 119

## WER MAG KLEINE MÄDCHEN?

Das Kind steht frierend am Rand der Bundesstraße, gleich neben der Abzweigung zu seinem Wohnort. Dem einsamen Heimweg den Rücken zugekehrt, mustert das Kind unverwandt die vorbeifahrenden Autos. Manchmal bläst ihm der Wind unter sein dünnes Kleid, weht den kurzen Rock hoch. Erst als ein Auto bremst, erschauert die reglose Gestalt.

Die Stimme der Frau klingt eher barsch denn mitleidig: „Hast du dich verlaufen?“

„Nein“, antwortet das Kind. „Ich warte.“

„Hm“, spottet die Frau, der lästigen Verantwortung für einen fremden Balg ohnehin leid. „Warten auf Godot?“

„Ich weiß nicht, wie er heißt. Aber ich warte.“

„Du weißt schon, dass in diesem Waldstück ein Mädchen... nun ja...“

Das Kind presst die Lippen zusammen, sieht sich um. Der Wald scheint verlassen. Nur einen Atemzug lang zittern die Blätter im Unterholz. „Ich werde es nie vergessen“, flüstert das Kind. „Sie war meine Schulfreundin.“ Leblos das Gesicht, verschattet die Augen.

„Und du willst nicht mitkommen?“

„Nein.“ Entschlossen den Blick wieder auf die Straße gerichtet.

Dem Autolenker, der bald darauf anhält, schenkt das Kind ein zaghaftes Lächeln. „Mögen Sie kleine Mädchen?“

„Ganz entschieden nicht.“ In gespielter Verzweiflung rauft sich der Herr die weißen Haare. „Kleine Mädchen sind laut und frech, und sie wollen immer ein Eis.“

„Sie dürfen mir Zuckerln spendieren“, erwidert das Kind ernst.

„Typisch für euch Fratzen“, schimpft der alte Herr, „und sehr gefährliche Wünsche! Trotzdem, soll ich dich heimbringen?“

„Nein, danke. Mit Ihnen fahre ich nicht.“

Das Kind steht am Straßenrand und wartet.

„So allein?“ Eine Wagentür öffnet sich. „Ist dir nicht zu kalt in deinem hübschen Kleidchen?“ Ein Mann steigt aus. Eine Hand tätschelt die mageren Schenkel des Kindes.

„Mögen Sie kleine Mädchen?“, fragt das Kind ängstlich.

„Natürlich. Solche wie du besonders. Schau, ich habe eine Überraschung für dich in der Manteltasche.“

Da endlich löst sich die Starre. „Jetzt könnt ihr kommen!“, ruft das Kind.

Plötzlich beginnt das Gestrüpp zu leben. Blätterhaufen teilen sich. Zerzauste Schöpfe tauchen auf. Füße tappen heran. Fünf, acht, nein, dreißig Kinder stürmen vorwärts: eine ganze Schulklasse, bewaffnet mit dem Arsenal eines Waldes. Sie sind schnell, und es gibt kein Entrinnen. Prügel sausen nieder, spitze Äste verrichten ihr grausiges Werk. Niemand hört die Hilfeschreie des Mannes. Wie damals, als ein kleines Mädchen hier sterben musste.

„Glaubt ihr, er war es?“ Immer dieselbe Frage, während sie gemeinsam das Auto mit der Verkörperung des Bösen den Waldweg hinunter zum Teich schieben.

„Vielleicht“, sagt das Kind. „Morgen werden wir wieder warten.“

## COMEBACK EINES FUCHSES

Comeback eines Fuchses, fragst du, wer soll das verstehen? *Comeback* kann vieles bedeuten oder nichts, und vielleicht fällt mir später ein anderes Wort ein. Vielleicht. Weil bizarre Schreibweisen die vertrauten Begriffe verdrängen. Fremdwörtersüchtig nennen wir beschauliche Geschichten einfach „out“. Irgendwann reden wir uns ein, nun hätten wir ziemlich alles gesehen und gehört, und plötzlich kommt jemand daher, einer wie Martin zum Beispiel, und erzählt von der Wiederkehr eines kleinen Fuchses.

Beginnen müsste ich natürlich mit Martins Großvater. Sie gehören zusammen: der Großvater, für den mir auch ein entsprechender Vergleich fehlt, und der Fuchs, der uns jetzt nicht entwischen darf. Großväter sind rar geworden. Es gibt zwar die Väter von Kindern, die Kinder haben, das ist schon alles. Enkelkinder werden auf den nächsten Tag vertröstet: „Morgen.“ In Italien heißt es „domani“. Freilich wird dort die Arbeit für heute auf morgen verschoben, damit Zeit für den Augenblick bleibt.

He, schlaf nicht gleich ein, sonst holt dich der Fuchs, wie er Martin so oft jagt in seinen Träumen! Jedes Jahr im Spätherbst, ehe der erste Schnee fällt, träumt er von seinem Fuchs, der ihn ein Stückchen näher ins Erwachsenwerden führte. Seinerzeit boten sich einem kleinen Buben auf dem Land täglich neue Erlebnisse, Erfolge und auch Probleme. Die Schule war so ein Problem. Einen Großvater vorausgesetzt, von dem ein Achtjähriger zehnmal so viel lernt als aus jedem Lehrbuch, vertrödelt ein kluges Kind seine Zeit ungern anderswo. Besonders vor Weihnachten.

Bis zur Jahreswende wohnten Martins Großeltern in ihrer Hütte auf halber Höhe zwischen einem kleinen Dorf und der Hochalpe. Zusammen lagen diese Kostbarkeiten im Westen Österreichs, dort, wo Schnee die Gipfel früher



bedeckte. Bevor man hinunter ins Tal übersiedelte, wurde das Almheu ans Vieh verfüttert. Ehni und Ahna, der Großvater und die Großmutter, besaßen eine lichtbraune Kuh, zwei bis drei Kälber, ein paar Ziegen, Schafe, Hasen und Hühner. Und einen ständig krähenden Hahn. Du weißt schon, einen jener Schreihälse, denen es heute wegen des Lärmpegels gleich an den Kragen ginge.

Freigebig verströmte sich nur der Brunnen vor der Hütte. Was den Großeltern an Kapital fehlte, ergänzten sie durch Reichtum an Ideen. Kleinbauern verfügten über kein Telefon. Warum auch? Unkompliziert verband sie eine billige Informationsübermittlung mit Martins Eltern drunten im Tal. Benötigte die Ahna vor dem Wochenende dringend ein paar wichtige Kleinigkeiten, hängte sie ein weißes Leintuch auf den Balkon. Manchmal versuchte auch der Ehni aus der sauberen Hilfsquelle zu schöpfen: „Ahna, häng das Bettlaken auf den Balkon, ich habe keinen Tabak mehr!“

„Musst schon bis zum Wochenende warten“, schimpfte sie.

„Hm! So, so ...“, schnaufte dann der Ehni. Er wusste ja selbst um das unerhörte Ansinnen, jemand wegen seines Pfeifchens den weiten Marsch hinauf abzuverlangen. Nur ein bisschen debattiert hätte er gern. Die Ahna jedoch hielt nichts von unnützem Geschwätz, wie sie es nannte.

Und weshalb hing auf einmal doch das Bettlaken auf dem Balkon?

„Mir ist der Kaffee ausgegangen“, erklärte die Ahna. Nun, schließlich verwahrte sie die Bettlaken. Im Haushalt hatte sie das Sagen. Viel redete sie ohnehin nicht, und ihre Nachricht mochte ganz andere Dinge betreffen, über die sie sich ausschwig...

Der zweite kabellose Anschluss zwischen der Alm und dem Dorf trug den edlen Namen „Milor“. Den Milor, einen Jagdhund Mischling, hatte der Ehni bei einem Wanderhändler gegen Butter und zwei Gamsdecken einge-

tauscht. Wie der Händler auf Ehr' und Glauben beschwor, verfüge der Rüde über einen Stammbaum wie ein englischer Lord und hieße folglich „Mylord“. Titel hielt der Ehni für nebensächlich: „Milor? Mir soll's recht sein.“

So empfing Martins Beschützer, Spiegelfährte und Schlittenhund seinen Namen. Bald wurde er zum Botenhund befördert. Einen kleinen Tornister umgeschnallt, in dem eine Warenliste steckte, lief Milor ins Tal. Zurück kamen Zucker oder Salz und Zeitungen, Kaffee für Ahna und ein wenig Tabak für Ehni. Stur, ohne rechts oder links zu blicken, preschte Milor los. Er hätte den Ranzen unter Einsatz seines Lebens verteidigt, Martins Kamerad Milor. Schnürte aber der Großvater seinen Rucksack zur Jagd, kündigte Milor seinem treuen Gefährten bedenkenlos die Freundschaft. Er schaute nur noch auf den Großvater, ob es endlich auf Pirsch ginge. Sobald Mann und Hund wieder auftauchten, da riss Milor das Kind fast zu Boden mit seiner umwerfenden Begrüßung: Wie konnte ich dich vergessen, ich werd' den Fehler nie mehr machen, bis vielleicht zum nächsten Mal.

An schulfreien Tagen holte Milor den Spielfreund ab, er durfte mit ihm zu den Großeltern und auf der Alm übernachten. Oft – öfter, als er es im Grunde genommen beabsichtigte – versäumte Martin das Bravsein oder das Lernen, meist beides. Die Strafe für den Wiederholungs-täter war gerecht, jedoch grausam: Hausarrest! Es sei denn, ein Fleißzettel aus der Schule verhalf ihm zu einer Art Freifahrtschein auf die Alm.

Verflixte Fleißzettel! Kleine Heiligenbildchen mit frommen Sprüchen und bunten Darstellungen von der heiligen Klara oder gar der Mutter Maria. Sie galten als begehrte Tauschobjekte. Unter der Hand vom Ehni ausgerüstet, besaß Martin für akute Anlässe ein paar Groschen zum Kauf von Stollwerk oder einer Stange Lakritze. Auf diesem Umweg sicherte er seinen Kontostand an Fleißzetteln sowie den Besuch bei den Großeltern. Der Ehni

war eben sehr gescheit und außerdem ein großer Jäger – für Martin der größte Jäger, den es überhaupt gab. Dass er Ahnas bescheidene Küche mit Wildbret aufbesserte, entdeckte Martin erst später.

„Du-u, Ehni, was ist das für ein gutes Fleisch?“

„Pst! Mir ist beim Mähen doch glatt ein Reh in die Sense gelaufen. Frag nicht so viel, Bua, und iss!“

„Du, Ehni, werd' ich auch mal ein großer Jäger?“

„Warten wir's ab. Mit dem Älterwerden schaut die Sache oft ganz anders aus. Du willst am Ende Lokführer werden oder Pilot oder gar Doktor!“

Ein Doktor? Den ganzen Tag im weißen Kittel herumrennen und die Leute mit großen Spritzen zu erschrecken? Niemals!

„Versteh ich gut“, nickte der Ehni. „Als Lokführer bist du besser dran ...“

„Aber ... Eehni! Dann habe ich immer ein rußiges Gesicht!“

„Wo sich der Bub schon jetzt so ungerne wäscht“, brummte die Ahna.

Der Ehni schüttelte den Kopf: „Ist es nicht praktisch, wenn die Landschaft vorbeizieht und man nicht selber laufen muss?“

Martin zögerte, doch die Nachteile überwogen: „Denk nur an dieses Rattern und Pfeifen, dass die Pferde scheu werden!“

„Na klar, die Pferde hätte ich fast vergessen. Die Sache mit dem Ruß ist unwichtig, aber die Pferde sind schon entscheidend, weshalb einer kein Lokführer werden möchte. Dann wirst du eben Pilot. Stell dir vor, frei zu fliegen wie der Bussard ...“

„Du-u, Ehni, wie fliegt so ein Flugzeug?“

Plötzlich herrschte Schweigen am Tisch. Die Ahna klapperte mit den Tellern. Es gibt verschiedene Arten, wie eine Frau ihre Stimmung im Geschirr nachklingen lässt. Sie kann es energisch tun oder zornig, wenn sich der Haus-

herr verspätet. An Sonntagen klirrt es ganz sanft, richtig feierlich, aber – und das war jetzt der Fall – sie kann Teller und Schüsseln hin- und herrücken mit einem ganz spöttischen Unterton.

„Dein Ehni weiß nichts von Flugzeugen. Wahrscheinlich hat er noch nie eines gesehen, außer in der Zeitung.“

„Und was ist das schon“, lachte der Ehni.

„Nein“, entgegnete die Ahna, „unser Martin soll Pfarrer werden.“

„Ahna“, protestierte der Bub, „da muss man schrecklich lang lernen! Lern du einmal diese fremde Sprache, die nur der liebe Gott und der Herr Pfarrer verstehen.“

Er kannte das Problem als angehender Ministrant, dem das Auswendiglernen des Confiteor genug Sorgen bereitete. Ab und zu ein Schlückchen Messwein, nachdem man eine Ewigkeit studiert hatte, weit weg von zu Hause. Geistliche durften auch nicht heiraten. Martin fürchtete zwar, sein Schwarm mit dem wunderbaren Namen Margot heiratete ihn auch dann nicht, wenn er sich zu fragen getraute. Immerhin geschehen ab und zu Wunder. Die hörten für ihn als Pfarrer auf.

Nein, er wollte Jäger werden mit einem eigenen Gewehr, wie jenes vom Ehni. Mochten andere vom Old Schmetterhand und seiner Donnerbüchse träumen! Nicht der Rede wert neben dem Ehni und seinem Drilling: drei Läufe, zwei für Schrot und eine für Kugeln. Als ob der Ehni zwei Schrotläufe brauchte, weil er ohnehin nie danebenschoß. Trotzdem wäre es möglich, dass ihm zwei Füchse vor den Lauf kämen oder drei Hasen. Nicht genug der Sensationen, konnte man ein Zielfernrohr aufsetzen und nachts ein Leuchtkorn. Falls der Ehni wirklich einmal mehr Ruhe brauchte und der Martin ordentlich dem Großwerden entgegenwuchs, sollte die Wunderwaffe den Besitzer wechseln. Offenbar bestanden da heimliche Absprachen, vielmehr eine schweigende Übereinkunft.

Inzwischen lernte Martin unter einem strengen Meister die knifflige Handhabung des Drillings. Die Schulter schmerzte vom Rückstoß, aber der Ehni zeigte kein Mitleid, sondern wies den Jungschützen zurecht: „Wer Angst vor dem Drilling hat und ihn nicht fest genug an die Schulter presst, ist selber schuld.“

Der Herbst hatte lang gedauert, wie ursprünglich jede Jahreszeit die zugemessenen Abschnitte gründlich auskostete. Leg dich an einem Sommerabend ins Bett und in der Früh, hui, bläst der Nordsturm die letzten Blätter von den Bäumen. Frag deinen Großvater, ob er sich erinnert, aber vermutlich wird er prompt vom Krieg reden und um wieviel besser es dir heute ginge.

„Es riecht nach Schnee“, verkündete der Ehni eines Morgens. Martin hatte ihn schon gespürt, diesen winterlichen Hauch, der dich anfliegt, du ahnst nicht woher und warum du sagst: Ja, kein Zweifel, es riecht nach Schnee. Und... seltsam: Da lag noch etwas in der Luft. Staubteufelchen tanzten, hier und da wirbelte der Nordwind kleine Steine auf, fuhr unter die Dachschindeln, verzichtete aber noch auf Windbeuteleien. Der Ehni tat sehr geheimnisvoll. „Du wirst staunen, Bua! Tja, Milor, da wird unser Martin Augen machen.“

„Eine Überraschung? Sagst du’s mir?“, bettelte Martin.

„Dann ist es keine Überraschung“, erwiderte der Ehni. „Dass du mir ja nichts verrätst, Milor!“

„Wenn du nur ein kleines bisschen erzählst, Ehni.“

„Nein, du Quälgeist. Warte auf den Schnee!“

Der Schnee aber wollte nicht kommen. Obwohl ein leicht metallischer Geruch für den üblichen Vorgeschmack sorgte, hielt sich der Himmel bedeckt. Entsetzlich, jung zu sein und auf Schnee warten zu müssen – als wäre das eine oder andere nicht schlimm genug. Nach einer Ewigkeit und einem Tag stand für Martin hundertprozentig fest, nie mehr in seinem ganzen Leben hörte er Schneeflocken freundlich flüsternd die Wintersaat begrüßen.

Gebete bestürmten dann wie Befehle den Himmel: „Heiliger Martin, mach', dass es schneit!“ Ob der Namenspatron seinem zielbewussten Bittsteller half? Selbstverständlich. Sonst drehte sich diese Geschichte sinnlos im Kreis.

„So“, rieb sich der Ehni die Hände, „höchste Zeit für deinen ersten Fuchs!“

Jetzt Martins Freude beschreiben? Den Ausdruck seiner Augen schildern, wenn ihn die Erinnerungen überwältigten? Einige Phänomene müssen wir einfach einräumen, ohnehin blieben wenige Illusionen übrig.

Und nur wer je diese unnennbare innere Bewegung bis in die letzte Haarspitze pulsieren fühlte, versteht sich aufs Waidwerk. Da geht man als Kind auf die Pirsch und kommt zurück als Mann. Vereinzelt aber nimmt das Schicksal seinen Lauf über steile Pfade und wirft einen stolzen, jungen Jäger wieder zurück in die Ängste der Kindheit.

„Wann, Ehni, wann?“, drängte Martin.

„Geduld, Bua. Jeder Plan braucht Vorbereitungen.“ Zunächst hieß es, Fuchsspuren suchen, daraus zu lesen: die Größe des Fuchses, und ob er schnürte oder in Eile war. Martin entdeckte alles Mögliche. Auf die richtige Spur in der Nähe des Heustadels brachte ihn der Großvater.

„Schau, wie vorsichtig er schnürt. Wie sacht er mit den Pfoten auftritt, immer hintereinander. Sonst wäre die Fährte anders, und du könntest sie leicht mit einer Hasenspur verwechseln.“

„Wie vorhin?“ Martin schluckte. „Der Milor hat's gewusst. Ist mein Fuchs auch so gescheit?“

„Der ist schlau.“ Gutmütig beantwortete der Ehni nur die letzte Frage. „Höllisch gewitzt wie der Satan! Es wird dich einige Mühe kosten, deinen Fuchs zu überlisten. Dem traue ich's zu, dass er das Luder nicht annimmt.“

Hier benötigte Martin keine Erklärung. Für ihn war ein Luder der Köder. Überhaupt kannte er wenige

„schlimme“ Wörter – schlimm genug, dass er die korrekten Worte in der Schule falsch schrieb! Flüche hörte er auch selten. Entschlüpfte dem Großvater ein verwünschtes „zum Teufel“, bekreuzigte er sich sofort. Einen Heiligenschein setzte Martin dem Großvater nicht auf, der wäre sogar für den Kopf des größten Jägers zu weit gewesen.

„Du und ich“, eröffnete der Ehni, „wir zwei Waidmänner, legen zunächst das Luder aus, bis...“

„Bis wann, Ehni, wann?“

„Noch nicht. Warte auf den Vollmond. Wann lernst du Geduld?“

Leider befand sich der Mond in der Übergangsphase. Martins Ausdauer stellte das schläfrige Anschwellen des nächtlichen Himmelskörpers auf eine harte Probe. Nie zuvor, gewiss seit Erschaffung der Planeten, verlängerten sich derart rücksichtslos die Wartezeiten.

Warten. Man kann es lernen oder zum Kult erheben. Dann pflegte man zu warten. Auf Schnee oder auf die Weihnachtsferien. Die meisten Probleme bereitet das Warten, wenn ein Kind nicht zeigen darf, dass es wartet. Etwa auf den Vollmond.

Inzwischen briet Großvater und Enkelsohn Abfallfleisch, um es als Köder zu verwenden. Martin schien es nie zu reichen, und er sparte sich manch zusätzlichen Bissen vom Mund ab, bis ihn der Ehni mahnte: „Wenn du nicht ordentlich isst, kannst du deinen Fuchs vergessen. Ein solch klappriges Gestell, das bei jedem Schritt mit den Knochen rasselt und mir die Füchse verscheucht, das nehme ich nicht mit!“

Der Ehni schien seine Drohung durchaus ernst zu nehmen. Martin aß wieder tüchtig – und hätte gern auf vieles freiwillig verzichtet, damit genug Köder übrig bliebe für seinen Fuchs.

An einem Morgen voller Eiskristalle am Fenster, brachte der Ehni mit einem Schwall kalter Luft eine gute Nachricht von draußen. „Das Luder hat er angenommen.

Jetzt brauchen wir nur mehr eine schöne, klare Vollmondnacht.“

Nächtelang ließ der Erdtrabant den Buben im Unklaren, womit er sich hinter den Wolken beschäftigte. Am Wochenende tauchte er auf: ein kugelförmiger Mond, bis auf eine minimale Vertiefung an der rechten Seite. Man bemerkte die flache Stelle kaum, nur beim genauen Hinsehen.

„Wann, Ehni, wann?“

„Am Abend!“

Kennst du diese Tage, an denen es nie Abend wird? Tage, die nie vergehen wollen? Die meiste Zeit schlug Martin sie tot, die Zeit. Keine Rede von Aufmunterung durch den Großvater mit seinen Sprüchen: Ein guter Jäger unterscheide sich vom schlechten durch Ausdauer, und dass er sehr wohl abwarte, bis der rechte Augenblick gekommen sei.

Irgendwann wurde es dunkel.

„Geht's jetzt los, Ehni?“

„Ach, ein kluger Fuchs sucht nicht vor elf Uhr sein Futter.“

„Und wenn er überhaupt nicht kommt?“

„Dann eben morgen...“

„Nein, das darf mir mein Fuchs doch nicht antun!“

„Iss, Bua!“

„Ich hab gar keinen Hunger!“

Streng runzelte der Ehni die Brauen: „Nur ein satter Jäger schießt gut!“

Da stürzte sich Martin geradezu auf Ahnas Kochtöpfe, um schnell ein satter und guter Jäger zu werden. Während der Großvater den Rucksack packte, steckte die Ahna den Buben trotz seines Wehgeschreis in warme Kleidung.

„Ahna, ich schwitz eh schon so fürchterlich!“

„Es wäre nicht das erste Mal“, betonte der Ehni, „dass ein Jäger vor lauter Zittern in der Kälte danebenschießt. Aber wenn du willst...“



Da nahm Martin auch noch den Schal, obwohl er abscheulich kratzte.

Endlich, endlich ging es los.

Draußen eine grenzenlose Landschaft, in Mondlicht getaucht. Weiß in unterschiedlichen Schattierungen, namenlose Farbtöne nur für nüchterne Menschen: seelentrostweiß, augenschmerzweiß, ein kaltes und warmes Weiß oder schlicht schneeweiß. Klar umrissen von einem Schwarz, das blau oder dem farblosen Schwarz, das grau war. Oder rein schwarz, tief und dunkel – eben schwarz und nichts anderes. Überall Sterne, oben und unten, sanft strahlend am Himmel, näher und stärker funkelnd auf dem Schnee.

Gesehen hat Martin all die Schönheit bestimmt nicht – umso mehr gefühlt. Empfindungen, denen man in jungen Jahren davonläuft. Und je tiefer die Gefühle wurden, desto schneller rannte der Bub.

„Geh langsamer“, flüsterte der Ehni.

„Ja, ja, Ehni, bin schon langsam.“

„Und mach nicht solchen Lärm!“

„Ich bin doch ganz leise!“ rief Martin.

„Braver Milor“, lobte der Ehni, „von dir hört man keinen Mucks. Unser Martin wird’s auch noch lernen. Dass wir beim Heustadel sind, hat er gar nicht gemerkt. Ohne uns, Milor, sauste er wahrhaftig daran vorbei, und wir hätten glatt das Nachsehen.“

Ach, der Martin war ja so in Gedanken bei seinem Fuchs und wäre bis ans Ende der Welt marschiert und wieder zurück, ohne im Stadel zu landen. Dort legte sich der Milor brav nieder, während der Großvater für sich ein feines Heu Bett richtete.

„Was tust du, Ehni?“

Wofür, meinte der Ehni, habe er die Decken mitgenommen? Martin erhielt zwei Polster: Eines kam auf die Stallbank, ein zweites Kissen aufs Fensterbrett als Auflage für den Drilling. „Bring den Drilling in Position. Gut so.

Laden. Das Leuchtkorn aufsetzen. Du machst das sehr ordentlich. Ich kann jetzt ruhig schlafen gehen.“

„Ehni“, jammerte der Bub, jetzt kein mannhafter Jäger mehr, sondern ein kleinmütiges Kind. „Magst nicht bei mir bleiben? Vielleicht musst du mir helfen?“

„So, so, wessen Fuchs ist das? Deiner oder meiner? Na also. Du weißt, wie er schnürt, und dass er das Luder nicht an Ort und Stelle frisst, sondern im Maul sammelt und daher schnell ist. Darauf musst du gefasst sein. Er wird beim ersten Köder aufkreuzen, dort kurz anhalten, zum zweiten Köder laufen, das Luder rasch ins Maul stopfen, und wenn du bis dahin nicht geschossen hast, ist dein Fuchs fort auf Nimmerwiedersehen.“ Damit hatte der Ehni seine Pflicht getan und legte sich auf sein Heu Bett. Als wäre es das Selbstverständlichste auf der Welt, dass sein kleiner Enkel mit einem Gewehr dem ersten Fuchs entgegeiefert!

Warten. Wachen. Horchen. Der Stille nachlauschen. Durch den Spalt des leicht geöffneten Fensters starrte Martin auf sein Revier. Erhellte von dem eindrucksvollsten Licht, das du dir denken kannst. Zum Verrücktwerden, dieser Mond! Musst dich in acht nehmen vor so einem Mond, wenn du acht, achtzehn oder achtzig bist. Leises Schnaufen vom Milor, lauter das Schnarchen vom Ehni – sonst regte sich nichts. Schatten erschienen, fuchsähnlicher als Füchse. Der Schnee begann vor Martins Augen zu flimmern. Mit den Lidern geblinzelt: hell und dunkel und hell und...

Huscht dort ein Fuchs? Nein. Blendwerke narren ihn.

„Komm schon“, flüsterte Martin. „Darfst keinen Fehler machen, hat der Ehni gesagt. Mit dem Schnüren des Fuchses mitziehen, dann den Drilling etwas vorziehen, die Luft anhalten. Abdrücken! Pst... Leise! Nicht den Ehni aufwecken.“ In Gedanken erlegte Martin damals hundert Füchse. Mindestens.

Es geschah unvermittelt und gleichzeitig: Wenn der richtige Schatten Gestalt annimmt, kannst du aufs

Blinzeln verzichten; du weißt Bescheid. Dein Herz macht einen Satz, hört auf zu schlagen und holt das Versäumte doppelt so schnell nach. Und dann...

Hatte Martin geschossen oder war er eingeschlafen und soeben aufgewacht? Angefeuert von Wunschbildern durch ein Geräusch wie ein Schuss? Ehni stand neben ihm. Erst als er dem Buben sanft den Drilling aus den Händen nahm, als Milor mit der Rute wedelnd zu seinen Füßen lag, löste sich die Anspannung.

Martin seufzte: „Ich hab alles verpatzt!“

„Nein“, erwiderte der Ehni, „du hast ihn sicher erwischt!“

In der Eile, nachzusehen, hätte Martin fast auf die Jacke vergessen. Nicht aber der Ehni. Der vergaß nie etwas. Einem Schlafwandler gleich stapfte Martin durch den Schnee. Und da lag der Fuchs. Als wäre er mitten im Laufen eingefroren oder eingeschlafen. „Waidmanns Heil“, sagte der Ehni ernst, „du hast deinen ersten Fuchs geschossen!“

Weich und warm ruhte der Fuchs in Martins Händen, und er fand es unbegreiflich, dass der Fuchs plötzlich nicht mehr lebte. Sie marschierten zurück, Milor vorneweg. Martin lauschte auf das Knirschen des Schnees, sah Milor und sah ihn wieder nicht, wie das in Träumen öfter passiert.

„Wach auf, Bua! Da ist schon unsere Hütte.“

Ahna hatte vor dem Schlafengehen die Petroleumlampe angezündet. Der Ehni schraubte die Flamme höher, warmes Licht erfüllte die Stube. Schön war es in der Hütte, und so verschnaufte die Jäger, zogen das warme Gewand aus. Dass der Bub aber gar nichts sagte, wunderte den Ehni schon sehr.

„Komm, lass mich deinen Fuchs genau ansehen. Er ist eine sie! Eine wunderbar hell und goldbraun gezeichnete Fähe. Schau dir diese dicke, buschige Rute an...“

Leise wie nie zuvor flüsterte Martin: „So eine ganz weiße Schwanzspitze hab ich noch nie gesehen! Ich hab

überhaupt noch nie einen so schönen Fuchs gesehen.“  
Veronnen blies er ins dicke Fell.

„Ehni?“

„Ja, Bua.“

„Weißt du, was ich mir vorstelle?“

„Nein, Bua.“

„Ich stell mir vor, dass sich mein Wunderfuchs nur kurz in die Stube geschlichen hat, um sich aufzuwärmen.“

Nachdenklich betrachtete der Ehni das stille Kindergesicht: „Ja, freilich. Wie soll ein kleiner Kerl auch mit den großen Gefühlen zurechtkommen?“ Dann schnäuzte er sich kräftig. „Na, wollen wir die Ahna tüchtig erschrecken?“, fragte der beste und größte aller Jäger mit dem feinsten Einfühlungsvermögen aller Großväter.

Er stellte den halboffenen Rucksack auf den Tisch und arrangierte mit Martins Fuchs eine Szene wie aus dem Bilderbuch: Die Pfoten aufgestützt, spähte Reineke Fuchs listig zur Stubentür.

Martin malte sich aus, wie die Ahna morgens hereinkam, den Fuchs erblickte und sich vor Schreck nicht zu rühren vermochte. Ob sie in Ohnmacht fiel? Das wünschte er nun doch nicht.

„Ach was“, erwiderte Ehni trocken. „Die Ahna ist noch nie in ihrem Leben in Ohnmacht gefallen!“

Milor schlief bereits neben dem Ofen. Hin und wieder zuckten seine Beine. Verfolgte er im Traum den Fuchs? Martins mit Laub gefüllte Matratze raschelte, als er sich wie ein Hase eine Mulde schuf. Nur ja nicht den Zeitpunkt verschlafen, wenn die Ahna in der Früh den Fuchs, seinen Wunderfuchs, erblickte! Gleich Meister Lampe schlief er mit offenen Augen. Beinahe.

Morgens weckte ihn das Klappern von Geschirr. Alles schien wie sonst. Nur mit der Unterhose bekleidet, rannte Martin in die Küche. Unfassbar! Seelenruhig kochte die Ahna Kaffee und dachte nicht daran, ohnmächtig neben dem Herd zu liegen. Martin sah sich um: keine Groß-

mutter am Boden, kein Rucksack auf dem Tisch und überhaupt...

Wo war sein Fuchs?

Die Ahna ermutigte ihn kein bisschen. „Zieh dich an. Frühstück gibt's erst, wenn der Ehni aufsteht!“

„Wo ist der Rucksack?“, heulte Martin. „Wo ist mein Fuchs?“

„Welcher Fuchs?“ Scharf unterbrach sie das Lamento. „Versuch nicht, mich abzulenken! Ich hab mich über euch sehr geärgert. Ein Rucksack gehört nicht auf den Tisch. Das solltet ihr wissen, du und der Ehni!“

Frage, Gegenfrage, keine Antwort. Gebeutelt von Angst und Hoffnung, überwog die Verzweiflung.

„Wer macht denn da so einen Lärm?“ Schlaftrunken polterte der Ehni in die Küche.

„Schlamperei“, fuhr auch ihn die Ahna an, „stellen mir den dreckigen Rucksack auf den Tisch und wollen sich mit irgendwelchen verschwundenen Füchsen herausreden!“

„Ehni.“ Martin weinte fast. „Gell, die Ahna will jetzt uns einen Streich spielen?“ Besorgt schaute er auf die Erwachsenen, sah, wie sie die Köpfe schüttelten. Er verstand die Welt nicht mehr. Der Fuchs weg, seine Anerkennung weg, ganz zu schweigen von der Freude. Und der Ehni, sonst nie um Anhaltspunkte verlegen, stand gebückt vor dem Rucksack, stierte in dessen geräumige Tiefe, als läge dort des Rätsels Lösung.

Nach einer von gedankenvollem Schnaufen begleiteten Pause, länger als ein von Spukgestalten gehetzter Knirps zum Ankleiden benötigte, durfte Milor schnüffeln. Durchdrang seine Nase der geringste Hauch eines Beweises, ließe sich auch die Fährte eines Geisterfuchses aufnehmen. Auf einmal wies Milors Schnauze in Richtung Kellertür.

„Hm“, machte der Ehni.

Milor freute sich über das Lob und tobte die Treppe hinunter. Ehni, Ahna und Martin folgten etwas langsamer. Im Keller versuchten die Großeltern, den Fall kriminalis-

tisch aufzurollen. Sie flüsterten, während Milor die Ohren spitzte. Natürlich begriff Martin die Zusammenhänge noch vor Milor, allerdings mit geringem Vorsprung. War sein Fuchs, sein erster Fuchs, von den Toten auferstanden?

„Ahna“, atmete der Ehni froststarre Fragezeichen aus, „hast du mitten im Winter das Kellerfenster offen gelassen?“

„Ich werde doch nicht...“ Sie erschrak. „Hab’s vergessen!“

„Jetzt ist alles klar!“ Nachdrücklich schloss der Ehni das Fenster wie den Fall. Der Fuchs dürfte von den Schrotkörnern nur leicht verletzt oder vom Schuss betäubt gewesen sein. Und irgendwann am frühen Morgen flüchtete er durchs offene Kellerfenster. So muss es gewesen sein.

Martin empfand weder Enttäuschung noch Erleichterung. Im Grunde genommen fühlte er gar nichts, so schwindlig war ihm von den vielen Gefühlen. Sein Fuchs war tot gewesen, und jetzt war er lebendig. Er war sein kleiner, großer und sein einziger Fuchs. Er war ein Teil von ihm. Er verstand die Welt zwar immer noch nicht, aber zumindest kam sie knapp vor Weihnachten in Ordnung.

Im Frühjahr steckte der Ehni erneut voller Geheimnisse.

„Komm mit, wir suchen das wahre Fabelland ohne falschen Zauber. Nein, Milor, diesmal bleibst du hier.“

„Wohin gehen wir, Ehni? Gehen wir jetzt gleich?“

„Wann lernst du Geduld? Braver Hund, Milor. Du hast es begriffen...“

„Ach“, glückte die Ahna, „der Ehni hat es auch nicht von einem Tag auf den anderen gelernt. Oder?“

Der Ehni schmunzelte. Milor erhielt noch seine Streicheleinheiten. Einen Augenblick zögerte der Ehni, als überlegte er, ob auch der Ahna ein freundliches Tätscheln zum Abschied willkommen wäre.

„Nun, also dann,“ murmelte er verlegen, „bis dann...“

„Also nun, ja dann, ihr zwei.“ Was zählen schon Worte, wenn die Reihenfolge stimmt und der Tonfall?

Ohne das Ziel zu verraten, marschierte der Ehni los. Stumm trabte Martin neben ihm. Als der Ehni anhielt, nickte er zufrieden, reichte seinem Begleiter wortlos das Fernglas. Zusammen mit Ehnis Geheimnis, von der Optik nahegebracht, entdeckte ein fast neunjähriger Bub auch die kleinen Wunder in Gottes gewaltigem Tiergarten: Welpen spielten vor einem Fuchsbau, arglos im jugendlichen Übermut, scheinbar ohne Aufsicht. Martin lachte, aber innerlich, lautlos, wie gute Jäger lachen.

Dann sah er sie.

„Schau dir ihre Zeichnung an“, wisperte der Ehni. „Sie ist wirklich eine besonders schöne Fähe: hell und goldbraun. Siehst du ihre dicke, buschige Rute?“

„Sie hat eine weiße Schwanzspitze“, hauchte Martin.

Ruhe erfüllte das Kind, die ich weder dir noch mir zu erklären vermag. Ich weiß auch nicht, wie lang sie saßen, der Großvater und sein Enkelsohn. Etwas geschah. Ich glaube, die Zeit stand still. Aber sie ging doch weiter.

**Angela Jursitzka**, am 25. Oktober 1938 in Böhmisches Leipa geboren, 1946 aus der Heimat vertrieben, hinaufgefahren ins beängstigend Gebirgige Tirols, hinabgestiegen in den Abgrund der Sprachlosen, verlassen von der seelenwunden Mutter, 1948 wieder aufgefunden vom im Krieg verschollen geglaubten Vater, verheiratet seit 1958, drei Kinder, zehn Enkelkinder (vorläufige Mengenangabe). Längst Tirolerin mit Leib und Kehle, wohnt sie in Innsbruck: »Heimat besteht aus vielen Einzelheiten, ehe sie dein innerstes Wesen ausfüllt.«

Veröffentlichungen mit Ideen quer durch den Gemüsegarten: Feuilletons, Kultur- und Reiseberichte, ein Tiroler Jugendkrimi, der historische Roman „Das Gähnen der Götter – Tirol vor 2299 Jahren“, von 2007 bis 2014 gemeinsame Arbeit mit Dr. Helmut Pawelka an einer Trilogie aller großen Eisenbahnen Tirols, Alba Publikation, Erlebnisse aus dem täglichen Leben, unter anderem „Das Wortgemetzel der Festredner“ über eine Angelobung beim Bundesheer.

Im *Verlag* Bibliothek der Provinz erschienen:  
Alle Kriege wieder *Eine Historie*





*Verlag* Bibliothek der Provinz

*Literatur, Kunst und Musikalien*